

Träume, Schweiss und Tränen

Autor(en): **Waldner, Judith**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Träume, Schweiss und Tränen

Der Traum, ein Filmstar zu werden, erweist sich üblicherweise schnell als Schaum. Wer aber bereit ist, das Schauspielmetier von Grund auf zu erlernen, Talent und Durchhaltewille mitbringt, hat Chancen, dereinst eine Filmhauptrolle zu erhalten. FILM stellt drei junge, im deutschsprachigen Raum arbeitende Talente auf dem Weg nach vor.

Judith Waldner

Zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Diese Redewendung trifft hier zu Lande auf etliche Berufe beim Film zu. Für junge Schauspielerinnen und Schauspieler gilt es allerdings nicht. Denn was sich in der Schweiz mit Leinwandauftritten verdienen lässt, ist normalerweise keineswegs zu viel zum Sterben.

Schnelles Ende

Die Zahl der in der Schweiz realisierten Spielfilme und damit der Bedarf an Darstellern ist sehr klein. Kein Wunder also, dass für viele nach einer oder allenfalls ein paar wenigen grösseren Kino-Rollen schon wieder Schluss ist. Johanna Lier beispielsweise überzeugte 1985 in Fredi M. Murers «Höhenfeuer». Danach war sie noch in Thomas Koerfers «Noch ein Wunsch» (1989) und in Nino Jacussos «Bellin vitu» (1991) zu sehen. Seither hatte sie in keinem Schweizer Film mehr eine Hauptrolle. Was allerdings nicht heissen will, dass sie sich von der Schauspielerei verabschiedet hätte. Vielmehr setzte sie ihre berufliche Laufbahn in den Bereichen Theater, aber auch Musik, Performance und Lyrik erfolgreich fort.

Während sich in Österreich die Situation ähnlich präsentiert, sieht die Sache in Deutschland anders aus. Der Grund dafür ist simpel: Dort entstehen sehr viel mehr Spielfilme als in den anderen deutschsprachigen Ländern. Die Chancen, eine Leinwandkarriere zu machen, ist damit bedeutend grösser. So hat – um nur ein Beispiel anzuführen – die 1963 geborene Katja Riemann seit ihrem Debüt jährlich gleich in mehreren deutschen Produktionen eine Hauptrolle gespielt.

Michele Cuciuffo

Wie es nach der ersten Rolle weitergeht, ist das eine. Doch wie schafft man es überhaupt, im deutschsprachigen Raum einen Part in einem Spielfilm zu erhalten? Geschäft hat es der 1971 geborene Michele Cuciuffo. In «Der Onkel vom Meer», dem atmosphärisch dichten, sorgfältig gestalteten und sensiblen Spielfilmerstling von Marie-Louise Bless, spielt er eine wichtige Rolle: den Schuhmacher Antonio, in welchen sich die im Mittelpunkt der Geschichte stehende elfjährige Lisa verliebt. Der diesen Monat startende Film spielt in den Sechzigerjahren in einem Zürcher Arbeiterquartier, Antonio ist ein junger Immigrant aus Italien – aus dem Land, aus welchem auch Michele Cuciuffos Vater stammt.

«Die guten Darsteller sind nicht so geboren», sagt Michele Cuciuffo. «Das Schauspielen ist Arbeit. Man braucht ein dickes Fell, Geduld, Glück, Sturheit, Offenheit und und und ... Letztlich muss man für jede Rolle in seinem eigenen Inneren nach Übersetzbarem suchen, nach Positivem wie Negativem, was quälend sein kann und auch sehr lustvoll.» Er hat nicht etwa schon als kleiner Junge davon geträumt, Schauspieler zu werden. Und am Ende der Schulzeit schlug er vorerst den Weg Richtung Uni ein, studierte in Essen Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Philosophie. Einer seiner Freunde besuchte die Schauspielerschule Bern, Michele Cuciuffo hat sich ebenfalls beworben und wurde aufgenommen. Die Ausbildung dauerte von 1994 bis 1998 und hat seine Begeisterung für das Metier geweckt: «Es kam mir vor, als hätte ich nie etwas anderes gewollt.» Wie ging es nach der Schule weiter? Eine Mappe mit Informationen zu seinem Lebenslauf und seiner Person ging an rund 80 verschiedene Theater. Von sechs Häusern wurde er zum Vorsprechen eingeladen. Trotz Angeboten für feste Engagements hat Michele Cuciuffo sich entschieden, vorerst frei zu arbeiten und ist unter anderem an den Stadttheatern von Basel und Luzern aufgetreten.

Bühne, Fernsehen, Kino

Und 1999 klopfte das Fernsehen an Michele Cuciuffos Tür: Er erhielt eine Rolle in Clemens Klopfensteins Tatort «Alptraum», verkörperte einen Killer. Wie genau der Produzent auf ihn aufmerksam geworden ist, weiss er nicht, vermutet aber, dass es auf Vorschlag der casting-Frau Ruth Hirschfelder aus Zürich zum Engagement gekommen ist. In «Der Onkel vom Meer» spielte er nun erstmals eine Kino-Hauptrolle und seit dem letzten Sommer hat Michele Cuciuffo ein festes Engagement am Burgtheater Wien. Dort tritt er unter anderem in Schnitzlers «Das weite Land», in Shakespeares «Troilus und Cressida» und in Grillparzers «Weh dem, der lügt» auf.

Bühne, Film oder Fernsehen – auf die Frage, wo er am liebsten arbeite, antwortet Michele Cuciuffo: «Die Bühne ist mein Versteck und meine Sehnsucht – doch ich kann und will mich nicht festlegen. Denn jedes Medium ist faszinierend und entscheidend bleibt der Inhalt. Gerade heute.» Beim FILM-Gespräch nach der Vorführung von «Der Onkel vom Meer» am Festival

Erste Filmhauptrolle in «Der Onkel vom Meer»: Michele Cuciuffo.

► An ein Engagement als Schauspielerin hat sie nicht gedacht: Edita Malovic in «Nordrand».

«Das Schauspielen ist



beit. Man braucht ein dickes Fell, Geduld, Glück, Sturheit, Offenheit und und und ...»

Max Ophüls Preis in Saarbrücken wirkt Michele Cuciuffo selbstsicher und gleichzeitig zurückhaltend, ruhig und konzentriert. Der überaus sympathische 28-Jährige weiss offensichtlich, was er will, ist auf der Suche nach seinem eigenen Weg. Er steht mit beiden Beinen auf dem Boden, ist realistisch, von seinem Beruf begeistert, mit innerem Feuer dabei. Diese Mischung und sein Talent lassen keine Zweifel: Von Michele Cuciuffo wird man auch in Zukunft hören.

Edita Malovcic

Schauspieler fallen nicht vom Himmel. Und die Hoffnung, via Modelagentur auf der Leinwand zu landen, entpuppt sich sozusagen immer als illusorisch. Kommt

dazu, dass die vereinzelt Models, die irgendwann in einem oder bestenfalls einigen Filmen mitspielen können, meist lediglich als Zuschauermagnet dienen sollen und von schauspielerischem Talent oft kaum gestreift sind. Via Modelagentur kann sich in äusserst seltenen Ausnahmefällen also zwar ein Weg ins Kino öffnen, doch darauf bauen sollte man keinesfalls.

Das hat auch Edita Malovcic nicht getan. Von 1991 bis 1994 modelte sie für «Elite Österreich», danach für «Vanity Fair». Daneben hat sie sich mit Musik beschäftigt und 1997 die Matura gemacht. An ein Engagement als Darstellerin hat sie nicht gedacht – bis eines Tages das Telefon klingelte: Edita Malovcic wurde angefragt, in Barbara Alberts «Nordrand» (FILM 12/99) mitzu-

spielen. Ihre Reaktion: «Ich fand das super, wusste allerdings zuerst nicht, dass es um eine Hauptrolle geht, sonst wäre mein Respekt vielleicht zu gross gewesen. Ich hatte ja keine schauspielerische Ausbildung und in dem Bereich auch keine Erfahrung.»

Gesucht: Herausforderungen

Edita Malovcic ist keine Träumerin und packt die Dinge auf ihre Art und Weise an. Die facettenreiche junge Frau wurde 1978 in Wien geboren, wo sie auch aufgewachsen ist. Ihre Mutter ist Serbin, ihr Vater – ein bekannter Volkssänger – bosnischer Moslem. Heute ist Edita Malovcic primär im Bereich Musik tätig, komponiert und singt. Einerseits fürs auf Film- und Werbemusik spezialisierte Tonstudio Chromosonic Music Productions, andererseits im Rahmen ihres eigenen Projekts «Cycle». Vorbereitet hat sich Edita Malovcic auf die neue Erfahrung als Schauspielerin vor allem durch zahlreiche Gespräche mit der Regisseurin und den anderen Darstellern. Dass die Chemie gerade mit Nina Proll, der zweiten Hauptfigur in Barbara Alberts Film, total gestimmt hat, ist «Nordrand» anzusehen. Mit der Rolle der Tamara, die sie spielte, hatte sie zuerst ein wenig Mühe. «Sie ist eine ziemlich introvertierte Person, die Rolle hat wenig Text, was mich zunächst fast ein wenig geärgert hat. Bei der konkreten Arbeit habe ich dann aber gemerkt, dass es eine grosse Herausforderung darstellt, ohne viel Worte und Gesten eine Persönlichkeit glaubhaft herüberzubringen.»

Stichwort Herausforderung: Edita Malovcic sucht sie, dass ist offensichtlich. Die 22-Jährige ist clever, hat ein gesundes Mass an Selbstbewusstsein und ist fähig, sich selber richtig einzuschätzen. Keine Spur von Überheblichkeit ist bei ihr auszumachen. Sie hat auch schon vom Fernsehen ein Angebot erhalten, es aber abgelehnt – weil sie die Rolle uninteressant fand. Es geht Edita Malovcic eben nicht in erster Linie darum, ein Star zu werden, sondern darum, etwas Interessantes zu tun, das sie auch persönlich weiterbringt. Musik steht momentan an erster Stelle, doch möchte sie in Zukunft auch im Bereich des Schauspielens weitermachen. Derzeit nimmt sie Unterricht bei einer privaten Lehrerin. Wenn sie etwas will, tut sie viel dafür. Sie sagt aber auch: «Manchmal sollte man die Dinge auch einmal laufen lassen. Zu viel Verbissenheit bringt einen nämlich oft nicht weiter.»

«Bei der Arbeit fürs Kino oder Fernsehen wird oft – w

Soraya Goma

Ihre Mutter ist Italienerin, ihr Vater stammt aus Ägypten. Aufgewachsen ist Soraya Goma im Tessin. Ihr Weg führte sie an die Uni Zürich, bald aber wurde klar, dass sie Schauspielerin werden wollte. Ausschlaggebend war nicht zuletzt eine kleine Rolle am Schauspielhaus Zürich. Via Zeitung wurde eine 15- bis 17-jährige Frau mit südländischem Akzent gesucht. «Ich ging hin, obwohl ich schon über 20 war», sagt Soraya Goma. «Ich wurde engagiert – so hat alles angefangen.» Von 1994 bis 1997 hat sie dann die European Film Actor School in Zürich besucht, eine Ausbildung, die spezielles Gewicht auf die Arbeit vor der Kamera legt und sich dadurch von klassischen Schauspielakademien unterscheidet.

«Es ist nicht so, dass ich vom Theater nichts wissen will! Dass ich bis heute stets bei Film und Fernsehen gearbeitet habe, hat sich einfach so ergeben», antwortet die 31-Jährige auf die Frage nach ihren Präferenzen. Wo sieht sie Unterschiede zwischen der Arbeit fürs Kino und derjenigen fürs Fernsehen? «So gross sind diese nicht. Unterschiede ergeben sich eher von der Qualität einer Produktion her.» Bei einem Seminar hat Soraya Goma den Schweizer Regisseur Denis Rabaglia kennen gelernt. Kürzlich gingen die Dreharbeiten zu dessen «Azzurro» zu Ende, einem Spielfilm über einen Emigranten aus dem süditalienischen Lecce, dessen Tochter von ihr gespielt wird. «Azzurro» wurde teils in Italien, teils in der Schweiz gedreht, Soraya Gomas Rolle verlangte einen Dialekt aus Süditalien. Kein Zweifel, dass sie das gut auf die Reihe gebracht hat, denn sie ist offensichtlich auch in anderen Bereichen als dem des Schauspielens talentiert: Ihre Muttersprache ist Italienisch, doch ihr Deutsch ist perfekt.

Einschränkungen und Freiheiten

Wie viel Freiheiten hat sie als Darstellerin, ist es üblich, dass ein Regisseur genaue Anweisungen gibt? «Ich habe beides erlebt. Es kann schon vorkommen, dass alles genau vorgegeben ist im Stil von: Du gehst bis zu dieser Marke, drehst dich dann um und sagst das und das. So zu arbeiten finde ich wenig interessant.» Und wie sieht es hinsichtlich der Vorbereitung auf eine Rolle aus? «Bei der Arbeit fürs Kino oder Fernsehen wird oft – wohl aus finanziellen Gründen – nicht gross geprobt, was ich sehr schade finde. Es gibt Produktionen, bei denen man aufs Set kommt, das man zuvor nie gesehen hat, weder den

Von Fredi M. Murers «Vollmond» zu Denis Rabaglias «Azzurro»: Soraya Goma.

«Aus finanziellen Gründen – nicht gross geprobt, was ich sehr schade finde»



Regisseur noch die anderen Darsteller kennt und gleich beginnen muss. Das ist schwierig und man muss unter solchen Umständen sehr sensibel und offen sein, schnell reagieren können. Es gibt aber glücklicherweise auch Produktionen, bei denen man den Regisseur und die Darsteller der anderen Rollen vor den Dreharbeiten kennen lernt und Zeit hat, um zu diskutieren.»

Im Gespräch wirkt Soraya Goma zunächst eher zurückhaltend, taut dann aber schnell auf. Temperament scheint auf, Klarheit der Gedanken. Dem schönen Timbre ihrer Stimme möchte man gerne länger zuhören. Und sie beim Spielen sehen! Bis dato konnte man ihr Talent primär im Fernsehen bewundern, auf «Azzurro» muss man noch ein paar Monate warten. Hier spielt sie zwar noch nicht die Hauptrolle, doch dass das noch kommt, ist sicher nur eine Frage der Zeit.

Theater und Film

Zwischen der Arbeit fürs Theater und derjenigen fürs Kino oder Fernsehen gibt es grosse Unterschiede. Unter anderem, weil auf der Bühne ein Stück von A bis Z durchgespielt, ein Film jedoch keineswegs chronologisch gedreht wird. Wie eingangs erwähnt, ist es in Ländern mit wenig Produktionen fürs Kino oder Fernsehen – also beispielsweise in der Schweiz – unmöglich, sich als Darstellerin oder Darsteller auf diese beiden Medien zu fixieren, sofern man seinen Lebensunterhalt als Schauspieler bestreiten will. Das ist kein neues Phänomen und auch keines, das nur für junge Darsteller zutrifft. Man denke etwa an den mehrfach ausgezeichneten Bruno Ganz, der regelmässig für die Leinwand und fürs Theater arbeitet. Oder an Hanspeter Müller, der in Fredi M. Murers Spielfilm «Vollmond» (1998) eine Hauptrolle spielte, derzeit in der TV-Serie «Lüthi & Blanc» zu sehen ist und kürzlich ans Burgtheater Wien berufen wurde.

Der Weg zur Hauptrolle ist für den Nachwuchs steinig, salopp gesagt: mit Schweiss und Tränen gepflastert. Meist erweist sich der Traum, ein glamouröser Filmstar zu werden, schnell als Schaum. Wer allerdings weniger das Star-Sein im Sinn hat, sondern bereit ist, das Metier von Grund auf zu lernen, wer bei der Bezeichnung Schauspieler nicht nur ans Kino denkt, sondern auch ans Fernsehen und vor allem ans Theater, wer Talent und Durchhaltewille zeigt, hat durchaus Chancen. ■ Judith Waldner ist Redaktorin von FILM.